

Nils Jent

«MEIN UNFALL WAR JUST JENE CHANCE, MEINE KRAFT VOLL ZU ENTFALTEN»

Im Alter von achtzehn Jahren erlitt Nils Jent einen schweren Motorradunfall, der ihn fast das Leben kostete. Er lag im Koma, während einer Notoperation stand sein Herz zweimal still. Die Ärzte gaben ihm keine Überlebenschance. Doch er überlebte. Vier Monate in der Bettenstation der chirurgischen Abteilung des Kantonsspitals Baden, anschliessend zweieinhalb Jahre Rehabilitation in der Suva-Klinik Bellikon. Schritt für Schritt gewann er sein Leben zurück. Doch es ist ein anderes Leben. Er ist blind, seine Muskulatur gehorcht kaum, er muss sämtliche Bewegungen inkl. Sprechen und Kauen von Grund auf neu erlernen.

Heute, nach über dreissig Jahren, ist Nils Jent Professor für Diversity Management an der Universität St. Gallen und gehört dem Team des Center for Disability and Integration (CDI) derselben Universität an. Er setzt sich für die Reintegration von Menschen mit Behinderungen in der Wirtschaft, im sozialen Umfeld und in der Gesellschaft ein.

Interview: Irène Fasel

Sie sind im Alter von 18 Jahren mit dem Motorrad verunglückt und sitzen seit dem Unfall im Rollstuhl. Das ist fast doppelt so lang. Wie alt fühlen Sie sich heute mit bald 52?

Das Alter ist relativ. Mal lache ich über meine mir erhaltene jugendliche Flausigkeit;



mal lasten die 33 Jahre meines Lebens als Mensch mit Behinderung in der Welt von Menschen ohne Behinderung schwer auf mir; mal genieße ich es, aus den über 52 Jahren gesammelten Erfahrungen und entwickelten Lebensstrategien reich schöpfen zu können; mal fühle ich mich wie ein Methusalem weise oder schlicht auch nur uralt und grau. Wie alt ich verbrieft tatsächlich bin, ist entsprechend kein Fühlen, sondern ein wenig bedeutendes Wissen. Manchmal denke ich, dass all das, was ich erlebt habe, gut für zwei Leben reichen würde.

Wann beginnt für Sie das Alter?

Altern beginnt gleich nach der Geburt. Das Alter lässt sich nicht an einer Zahl festmachen. Das Alter begreife ich immer als Relation zu einer Bezugsgröße: Für einen Teenager bin ich ein Oldie; für einen Senior bin ich dagegen noch ein Junior; für das Alter des Universums sind wir kaum der winzigste Teil einer Zeiteinheit. Für mich persönlich beginnt per Konvention das Alter, wenn wir es uns leisten können, das Erwerbstätig-sein-Müssen aufzugeben. Jene Lebensphase also, in welcher ein neuer Lebensabschnitt geplant werden darf. Es ist ein Abschnitt, in dem vielleicht andere Faktoren als der berufliche Erfolg in den Vordergrund treten. Zum Beispiel der kulturelle Genuss, das vermehrt freie Zeitgestalten, die Gemeinschaft. Mit Alter verbinde ich selbstverständlich auch die körperliche Entwicklung und Veränderung: Meine körperliche Kraft, Beweglichkeit, Elastizität und Ausdauer lassen über die Zeit etwas nach. Bei Bedarf lässt sich aber viel Energie in diese Faktoren investieren, um sie zu erhalten. Das ist eine individuelle Entscheidung. Das Alter hat etwas mit reicher Lebenserfahrung, reflektierter Lebenserfahrung zu tun, bedingt jedoch das hohe Alter genauso wenig, wie dieses einen Garant für reiche Lebenserfahrung, reflektierte Lebenserfahrung ist.

Freuen Sie sich auf das Älterwerden?

Das lässt sich nicht klar mit Ja oder Nein beantworten. Das Bewusstsein erweitert sich laufend. Der bewusste Erfahrungsschatz macht mich innerlich reicher und reicher und mein unersättlicher Lebenshunger wird satter und satter – so gesehen, ja. Aber die Zukunftsfragen nehmen auch zu: kann ich weiterhin alleine leben, macht mein Körper die alltäglichen Herausforderungen noch lange mit – so gesehen, nein.

Die Zeit nach Ihrem Unfall war nicht nur ein Kampf ums Leben für Sie. Sie waren gezwungen, Ihr Leben völlig neu zu beginnen. Wie würden Sie heute Ihre Fähigkeit im Umgang mit schwierigen Lebenssituationen beschreiben? Worin besteht diese Fähigkeit im Besonderen?

Ich habe erkannt, dass ich alleine einen ganz neuen Weg finden und gehen muss, da es schlicht niemanden gab, auf dessen Selbsterfahrung mit einer analogen Extremsituation ich

hätte zurückgreifen können. Ich musste lernen, mich nicht ins bloße Akzeptieren zu schicken, sondern im Prozess des Loslassens zu bleiben, um für ganz Neues offen zu werden. Ich habe gelernt, kleine Ziele zu setzen und vor allem, in der Gegenwart zu leben. Zukunft und Vergangenheit beschäftigen mich nur insofern, wie diese für die Gegenwart notwendig sind und in dieser zu einer weiterführenden Erkenntnis führen. Ich erkannte gerade noch rechtzeitig in meinem Leben, dass im Miteinander sich grosse Berge versetzen lassen, wo der Einzelkämpfer kläglich strauchelt. Der Seitenwechsel vom Menschen ohne zum Menschen mit Behinderung führte zu meinen «sieben Erkenntnissen des lebend Seins», die in meinem neuen Buch «Essenzen des Wahrnehmens» publiziert sind. – Ich empfehle das Buch wärmstens (lacht verschmitzt).¹

Haben Sie aus Ihrer bisherigen Erfahrung auch Fähigkeiten für den Umgang mit Einschränkungen im Alter erworben? Wenn ja, welche?

Da ich über keinen Blick in die Zukunft verfüge, kann ich kaum abschätzen, welche Einschränkungen mich künftig herausfordern. Die Herausforderung meiner Einschränkung bereits heute ist, nicht ausschliesslich jenes zu sehen, was mir die Einschränkung nimmt, und nicht blind dafür zu sein, was erst möglich wird, gerade weil ich sogenannten eingeschränkt bin. Warum tendieren wir dazu, in einer schlichten Begebenheit weit stärker das Einschränkende wahrzunehmen, anstatt die Möglichkeiten, die sich neu öffnen? Die Möglichkeiten des Neuen auszuloten, das hält lebendig. Diese Betrachtungsweise von Begebenheiten schenkt möglicherweise nicht nur mir etwas mehr Gelassenheit, die Dinge zu nehmen, wie sie sind.

Braucht Älterwerden Disziplin? Wenn ja, worin besteht diese und wie gehen Sie persönlich damit um?

Das Älterwerden an und für sich braucht gar nichts – also auch keine Disziplin. Es ist eine Frage, wie hartnäckig wir eine Vorstellung, ein Wollen verfolgen. Ziele sowie das Entwickeln und das Erhalten von Fähigkeiten braucht wohl meist Disziplin. Je nach dem was einem wichtig ist, braucht es im Leben immer Disziplin. Auch ein Kleinkind braucht Disziplin, um x-mal wieder aufzustehen, bis es Laufen gelernt hat.

Was gibt Ihnen Zuversicht, wenn Sie an das Älterwerden denken?

Einerseits meine Eltern, welche 82 Jahre alt sind und nach wie vor sehr rege und fit sind. Ich hoffe da auf genetische Komponenten [lacht]. Andererseits sicher auch die Erfahrung,

¹ Nils Jent (2013) Essenzen des Wahrnehmens – Entwicklungsstationen auf dem inneren Weg des zweiten Lebens. Lone Bech Verlag, Altshausen

dass ich für mich wertvolle Menschen um mich habe. Und schliesslich meine Art, wie ich bisher den Weg meines Lebens ging.

Fürchten Sie eine zunehmende Abhängigkeit?

Mein Geist ist sehr unabhängig und frei. Für mein Gefühl von Selbstständigkeit ist das zentral. Mein Körper macht sehr abhängig – nicht nur mich, sondern auch mein gesamtes nahes Umfeld. Damit habe ich gelernt umzugehen, indem ich mich auf mein Innerliches besinne und darin Ruhe, Erfüllung und Zufriedenheit finde.

Worin besteht Lebendigkeit für Sie persönlich?

Lebendigkeit bedeutet für mich, sich voll ins Leben zu geben mit all seinen bunten und auch schattigen Seiten. Der Mensch, das finde ich, ist auf der Welt, um intensiv zu leben und Erfahrungen zu sammeln, Dinge auszuprobieren und Emotionen zuzulassen – das macht die Lebendigkeit aus. Erfahrungen, ganz einerlei, ob wir diese in die Schublade «tonnenschwer» oder «federleicht» stecken, bringen uns zum Erkennen, bringen uns weiter und machen uns innerlich reich.

Trotz Ihrer Blindheit und mit eingeschränkter Beweglichkeit haben Sie eine äusserst lebendige Vorstellungskraft – oder besser: ein ziemlich intensives und lebendiges Innenleben –, um beispielsweise all den Stoff zu verarbeiten und konstruktive Zusammenhänge zu bilden. Wäre Sehen und eine grössere Beweglichkeit eine Ablenkung? Verhilft die Einschränkung bzw. verhelfen die Einschränkungen zur Konzentration und inwiefern führt diese zu Lebendigkeit?

Visuelle Eindrücke lenken uns oft ab – das kann ich als ehemals Sehender nur bestätigen. Einschränkungen haben immer etwas Gutes an sich, indem sie einen zur Hinwendung zum Raum vor der einschränkenden Grenze zwingen. Dadurch entwickelt sich eine Lebendigkeit. Es ist, wie wenn man das Beste aus dem einen zur Verfügung stehenden Territorium herausholen muss. Dies ist ein anderer Ansatz – weder besser noch schlechter, als wenn man mehr Beweglichkeit und einen uneingeschränkten Visus hat.

Nicht trotz, sondern gerade wegen meiner Blindheit und meiner körperlich veränderten Funktionalität wurde es mir möglich, mich äusserst zu fokussieren. Vor meinem Seitenwechsel verzettelte und verlor ich mich in all den lockenden Optionen, die mir möglich waren. In dieser Verwirrung lahmt meine Entschlusskraft und meine Zielstrebigkeit. Das Weniger heute ist sehr viel mehr. Auch wenn jeder Tag wieder eine neue, harte Herausforderung ist, so war mein Unfall just jene Chance, meine Kraft voll zu entfalten und auf ganz Weniges zu konzentrieren. Erst so kam ich in mir weiter und gewann Lust und Freude an meinem Sein. Denn bis heute ist nichts selbstverständlich, alles jedoch sehr bewusst gelebt.

An Ihrem Wirkungsort, dem Center for Disability and Integration (CDI) der Universität St. Gallen, setzen Sie sich besonders für Menschen ein, die mit Einschränkungen leben müssen. Was ist der Hauptfokus dieser Organisation? Welches sind Ihre Anliegen, Ihre mittelfristigen Ziele?

Unser Ziel ist es, im Umgang mit Behinderung konkrete Ansätze zu erforschen und auch vorzuleben. Zentraler Wert für unser Arbeiten ist das Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderung; und dies nicht nur in unserer Gesellschaft, sondern insbesondere an jenen Schaltstellen, wo es um die Inklusion von unseren Gesellschaftsmitgliedern mit Behinderung in den ersten Arbeitsmarkt geht. Dabei geht es uns vor allem um die Ressourcenorientierung, und nicht um die Defizitorientierung – wir richten unser Augenmerk also auf die Abilities und nicht auf die Disabilities: Menschen mit einer Behinderung weisen oft komparative Kompetenzen auf. Das sind Kompetenzen, welche gerade aufgrund einer Behinderung – oder aufgrund fortgeschrittenen Alters – ausgebildet wurden. Nach diesen Kompetenzen gilt es zu fragen und diese auch entsprechend einzusetzen; dies zum Nutzen aller. Die a) Inklusion von Menschen mit Behinderung in Gesellschaft und Wirtschaft zum b) Nutzen aller, dazu einen Beitrag zu leisten und dafür Experten zu werden, das sind unsere beiden Aufgaben und Ziele.

«Ein Behinderter kann etwas, was ein Nichtbehinderter nicht schafft» ist ein Zitat aus Röbi Kollers Biografie von Ihnen². Was ist in Ihrer Wahrnehmung das, was Sie am meisten und nachhaltigsten geprägt hat?

Das ist ganz klar die Erfahrung, dass im Miteinander mit anderen Menschen, wie zum Beispiel zusammen mit meiner Familie, vieles erreichbar ist, was im Alleingang gänzlich chancenlos bliebe. Der Mensch ist kein isoliertes Wesen und wir sind alle wesentlich abhängiger voneinander, als wir es uns auf Anhieb eingestehen wollen. Dieser Tatsache Rechnung zu tragen, tut nicht nur mir gut, sondern verhilft uns allen zu einem solidarischen Umgang und ermöglicht die Potenzierung sowohl von Fähigkeiten und Kräften als auch von Talenten.

2 Koller R (2011) Dr. Nils Jent. Ein Leben am Limit. Wörterseh, Gockhausen